

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 59 (2003)
Heft: 2

Artikel: Die Schweizer Mundartbewegung der dreissiger Jahre im linguistisch-historischen Kontext
Autor: Karolle, Julia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-421824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Diese Sprache, unsere Mundart, ist besser, als wir sie verdienen»

Die Schweizer Mundartbewegung der dreissiger Jahre im linguistisch-historischen Kontext

Von Julia Karolle

Einleitung

Als Charles Ferguson 1959 den Begriff «diglossia» (Diglossie) in die englische Sprache einführte, diente die Schweiz als Beispiel dieser «relatively stable language situation» («Diglossia» 245). Die Schweizer glaubten jedoch selbst nicht immer an die bleibende Kraft der schweizerdeutschen Dialekte neben dem Standarddeutschen, und Momente der linguistischen Instabilität und der Ungewissheit verursachten gelegentlich das, was Stefan Sonderegger als «Kampfphase[n]» kennzeichnete («die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz» 1911). Die Mundartbewegung der dreissiger Jahre stellt eine solche «Kampfphase» dar, die aus einem Interesse an der Bewahrung der schweizerdeutschen Dialekte hervorging. Diese Mundartbewegung gewann vor dem Zweiten Weltkrieg wie auch währenddessen an Boden und ging zur Neige, wie der Krieg auch zu Ende ging.

Obwohl der Aufruf zur Sprachpflege eine bedeutende Rolle in der schweizerischen «geistigen Landesverteidigung» gegen das faschistische Deutschland spielte (Sonderegger 1911; vgl. Rash, *The German Language in Switzerland* 72, 76), wird dem linguistischen Fall nur wenig Aufmerksamkeit in deutschen Sprachgeschichten und schweizerischen Kulturgeschichten geschenkt. Meine Absicht ist hier, die Ursprünge, Ziele wie auch Erfolge dieser Mundartbewegung darzustellen. Als Ausgangspunkt konzipiere ich diese Bewegung als Erweiterung eines bereits existierenden Sprachdiskurses, der um die Jahrhundertwende mit der Verbreitung der Diglossie zu Stande kam. «Complaint literature», d. h. eine Art Schriften, die die linguistische Sachlage in der Schweiz beklagte, verlieh dem Sprachdiskurs in den zwanziger Jahren und frühen dreissiger Jahren Form. Zwischen 1933 und 1939 wurde dieser Diskurs zu einer Bewegung, indem sich die politische und allgemeine Unterstützung zum Thema erhöhte. Ab 1936 wurden zahlreiche Massnahmen zur Bewahrung des Schweizerdeutschen und zur Legitimation des schweizerischen Standarddeutschen ergriffen; die Sprachpflege an sich wurde zum wesentlichen Teil der *geistigen Landesverteidigung* erhoben.

Der linguistische Diskurs im frühen zwanzigsten Jahrhundert

Der Diskurs zum Sprachgebrauch in der Schweiz entwickelte sich, sobald die Diglossie als bedeutendes Sozialphänomen in der Schweiz auftrat. Die allgemeine Schulpflicht gewährte den deutschsprachigen Schweizern während des 19. Jahrhunderts Zugang zum Standarddeutschen, die vorher nur mit ihren regionalen Dialekten vertraut waren (Weber, *Sprach- und Mundartpflege in der deutschen Schweiz* 53). Die Einführung der Standardsprache, die Anziehungskraft der standarddeutschen Kulturprodukte des Deutschen Reiches und die zunehmende Alphabetisierung trugen dazu bei, dass das Schweizerdeutsche der Standardsprache gegenüber an Boden verlor. Daher wurde befürchtet, dass die Standardsprache in Bereiche einzudringen drohte, in denen früher ausschliesslich die Mundart vorherrschte. (Rash 53; Weber 79; vgl. Ris, «Dialekte und Einheitssprache in der deutschen Schweiz» 43).¹

Otto von Greyerz (1863–1940), Eduard Blocher und August Steiger (geb. 1874) zählten zu den ersten, die zur Feder griffen, um die schweizerdeutsche Sprachsituation zu schildern. Sie gründeten 1904 den Deutschschweizerischen Sprachverein (DSSV), der mit seinen Zielen zur Bewahrung der «Reinheit», «Eigenart» und «Schönheit» der Dialekte und der Standardsprache das Rückgrat der ersten Mundartbewegung bildete. Ausserdem gehörte es zum Programm des DSSV, die Mundart gegen das Französische und Standarddeutsche abzuschotten. (Weber 10; Müller, *Die schweizerische Sprachfrage vor 1914*, 23–4).

Die Sprachbeanstandung in den Mundartbewegungen

Während der ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts erschienen regelmässig Flugschriften, Zeitschriftenartikel, Bücher und Zeitungsartikel zur Mundart und Sprachreinheit und wiesen auf die Ausdauer dieses Diskurses unter Gelehrten und eifrigen Anhängern hin. Mehrere Veröffentlichungen dieser Art nahmen einen tendenziellen und präskriptiven Ton an. Dabei wiederholte der Inhalt des schweizerdeutschen Sprachdiskurses einige Motive, die James Milroy und Lesley Milroy ebenso in der englischen Sprachgeschichte erkannten. Diese Autoren verwendeten den Begriff der «complaint literature», um die Schriften zu charakterisieren, in denen Kritik gegen die englische Sprache (und ihre Unzulänglichkeit) geäussert wurde (*Authority in Language* 31–40). In Anlehnung an ihren Ausdruck der «complaint literature» bezeichne ich die oben erwähnten Schriften dieser Periode als «Beanstandungsliteratur». Diese Schriften waren einerseits voll des Lobes für den

Dialekt, andererseits enthielten sie Sprachbeobachtungen, die ein Verderben und Aussterben des Dialekts voraussagten. Man riet daher zur Trennung, Reinigung und Standardisierung der zwei Sprachformen.

Als Erwiderung auf das in zunehmendem Masse behauptete Prestige der Standardsprache bemühten sich die Dialektfürsprecher, die linguistischen, historischen und psychologischen Vorzüge der regionalen Dialekte zu veranschaulichen. In der Tat erhöhten die Lobreden Otto von Greyerz' den Dialekt über seinen Sprecher hinaus: «... diese Sprache, unsere Mundart, ist besser, als wir sie verdienen» («Vom Wert und Wesen unserer Mundart» 246).

Während Robert von Planta Besorgnis darüber empfand, dass die schweizerdeutschen Dialekte immer weniger als Sprachen des öffentlichen Lebens bevorzugt wurden («Vom Daseinskampf des Schweizerdeutschen», Juni 17 1931:1; vgl. Steiger, «Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?» 3, 28), war die Beanstandung geläufiger, dass die Schweizer die zwei Idiome mischten, wenn sie politische oder fachliche Themen erörterten. Es entstand ein Sprachgemisch, das «Vereinsdeutsch» (Steiger, «Sprachlicher Heimatschutz» 13), «Versammlungs- oder Parlamentsdeutsch» (Schmid, «Für unser Schweizerdeutsch» 70) oder «Grossratsdeutsch» (von Planta, 19. Juni 1931:1) genannt wurde. 1924 beschrieb August Steiger dieses Ereignis als allmählichen Verseuchungsprozess:

«Es gibt neben dem bewussten, deutlichen äussern Übergang vom Schweizerdeutschen zur Schriftsprache ... eine unbewusste innere Annäherung der Mundart an die Schriftsprache, und diese ist wie alle schleichenden Krankheiten für unsere Mundart vielleicht noch gefährlicher.» («Was können wir...?» 4)²

Eingedenk der Gefahr, der sich die deutschsprachigen Schweizer aussetzten, konzentrierte sich die Beanstandungsliteratur der Zeit häufig auf Bewusstseinshebung in der Hoffnung, eidgenössische Leser würden ihre linguistischen Gewohnheiten ändern, sobald ihnen die Bedrohung deutlich gemacht werde. Otto von Greyerz hatte die Absicht, das Prestige der Standardsprache als Statussymbol zu brechen, erkannte jedoch die Zwecklosigkeit der Regelungen und Verordnungen («Unsere Pflichten gegenüber Mundart und Schriftdeutsch» 22). Da er das Vermischen der Sprachformen am engsten mit dem Verfall der Mundart verband, forderte er eine Trennung der zwei Varianten und die Kultivierung eines gewissenhaften Gebrauchs (d. h. Standardisierung und Reinigung) der beiden Formen. In seinen Publikationen ermunterte er Lehrer und andere führende Stimmen der Gesellschaft, in beiden

Varianten versiert zu werden, um Vorbilder des korrekten Sprachgebrauchs zu werden («Unsere Pflichten» 23). Steiger stimmte mit von Greyerz überein, dass man die Sprachen auseinander halten sollte. Seine Trennung der Sprachen ging von einer Auffassung des Dialekts als privater und der Standardsprache als öffentlicher Form aus («Was können wir»), und als Schriftführer des DSSV liess er häufig Artikel in den *Mitteilungen des deutschschweizerischen Sprachvereins* erscheinen, die gute und schlechte Beispiele des Sprachgebrauches anboten («Schriftdeutsch, eine Fremdsprache?» o. S.). Andererseits vermied von Greyerz solch eine Festlegung der Bereiche; wo man was sprach, so von Greyerz, sollte jeder für sich selbst festlegen («Unsere Pflichten» 23).

Die Politisierung und Popularisierung des Diskurses zum Sprachgebrauch

Dieser Diskurs unter Gelehrten nahm die Eigenschaften einer Mundartbewegung an, als sich in den dreissiger Jahren ein politischer und patriotischer Gebrauch von Dialekt in der Öffentlichkeit verbreitete.³ Einige Forscher sehen in Robert von Plantas Artikelserie «Vom Daseinskampf des Schweizerdeutschen» aus dem Jahre 1931 den Vorboten der Mundartbewegung (Weber 61; vgl. Rash 116; Schwarzenbach, «Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz» 136–7).⁴ Daniel Weber kennzeichnet von Plantas Artikel als «noch nicht politisch motiviert,» schreibt ihnen jedoch die Inspiration der Bewegung zu (Weber 61; vgl. Rash 116; Schwarzenbach 136–7). Über die Bemühungen der Dialektfürsprecher hinaus bekam die Mundartbewegung Aufschwung durch die sich in Deutschland abspielenden politischen und kulturellen Umwälzungen.

Tatsächlich unterscheidet sich der Inhalt von von Plantas Artikel wenig von August Steigers Essay von 1924 «Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?», den von Planta bei der Ausarbeitung seiner Argumentation zitierte. Wesentlicher ist, dass Steigers Essay vom DSSV in Flugschriftform veröffentlicht wurde, während von Plantas Artikelserie in der *Neuen Zürcher Zeitung* erschien. Nahm man 1924 in der Schweiz kaum Notiz von einer linguistischen Krise, so hielt es der Herausgeber einer der grössten Zeitungen der Schweiz sieben Jahre später mindestens für angebracht, dieses Thema anzusprechen. In den Jahren nach dem Erscheinen von von Plantas Artikel wurden schweizerdeutsche Dialekte wie auch die landeseigene Standardsprache zunehmend als Teile des nationalen Kulturguts erkannt, deren Autonomie Hitlers Machtergreifung gefährdete. Bis zur Mitte des Jahrzehnts bekamen Dialekt-

fürsprecher öfter Gelegenheit, sich in öffentlichen Foren zu äussern, und andere akademische und kulturelle Figuren engagierten sich ebenfalls für die Mundartbewegung. Darüber hinaus erschien Dialekt häufiger in populären Formen.

Der *Schweizer Spiegel* und die Mundartbewegung

Der Zürcher *Schweizer Spiegel* ist eines der überzeugendsten Beispiele dafür, wie sich populäre Zeitschriften während der dreissiger Jahre zunehmend auf die Rolle des Dialekts für die Schweizer Identität konzentrierten (vgl. Weber 61). Obwohl die Sprache implizit einen Teil der Schweizer Kultur in den vorigen Ausgaben des *Schweizer Spiegels* bildete, artikulierte die Zeitschrift die Signifikanz der Sprache erst 1933 ausdrücklich. Im April jenes Jahres brachte Adolf Frei Essay «Geistige Unabhängigkeit» die Frage des Sprachgebrauches in der Schweiz zur Diskussion. Frei äusserte Besorgnis über die intellektuelle Korruption der Schweiz durch nationalsozialistische Einflüsse und nannte, sich an von Plantas Artikel anschliessend, die Sprache eines der wichtigsten Elemente der «geistige[n] Unabhängigkeit» (22). Demgemäss pflichtete Frei der Existenz eines autonomen Schweizerdeutschen neben dem Standarddeutschen bei, wobei das Letztere notwendigerweise als Brücke zur grösseren kulturellen Gemeinschaft dienen sollte (22).

Während Frei die Sprachbewahrung als einen Faktor unter vielen im Kampf um die intellektuelle Unabhängigkeit von Deutschland erklärte, verbanden weitere Leitartikel und Kommentare die Sprache noch expliziter mit der Schweizer Identität (Burki, «Was können wir für die geistige Unabhängigkeit gegenüber dem Ausland tun?»; «Reichsdeutsch und Muttersprache»). Die Umfrage von 1933, «Warum nicht Schweizerdeutsch?», formulierte ihre Schlussfolgerungen folgenderweise:

«Wir stellen mit Genugtuung fest, dass sich alle Angefragten für eine vermehrte Verwendung des Schweizerdeutschen als Ausdruck einsetzen.⁵ Wir sind überzeugt, dass, wenn wir das Schweizerdeutsche an die Stelle des Reichsdeutschen setzen würden, in unsere Rats- und Gerichtssäle, aber auch in unsere Vereine mehr schweizerischer Geist einziehen würde. Manche Phrase bliebe ungesprochen, und manche Idee würde, in unserer Muttersprache ausgedrückt, den falschen Glanz verlieren, den ihr das Reichsdeutsche verleiht.» (16)

Diese Einleitung zur Umfrage erinnert an von Greyerz' und Steigers Mahnungen, dass der Dialekt in politischen und in anderen formalen Bereichen Boden verlor. Aber während von Greyerz' und Steigers Schriften verhältnismässig unpolitisch blieben, setzte die Umfrage «Warum nicht Schweizerdeutsch?» die patriotische Kraft des Dialekts voraus, den «schweizerische[n] Geist» hervorzurufen. Die wiederholte Nebeneinanderstellung der Bezeichnungen «Reichsdeutsch» (anstatt «Hochdeutsch» oder «Schriftdeutsch») und «Schweizerdeutsch» lässt ausserdem darauf schliessen, dass in zunehmendem Masse mit der Standardsprache ideologische Assoziierungen gebildet wurden.

In den dreissiger Jahren nahm das Interesse an schweizerischen Sprachen unter Akademikern im Allgemeinen zu. Einer der führenden Gelehrten und Dialektfürsprecher war Emil Baer, dessen berühmt-berüchtigte Arbeit *Alemannisch: Die Rettung der eidgenössischen Seele* hiess. Baer beschrieb die Sprache und nationale Identität als unentwirrbar miteinander verbunden (26). Er befürwortete deshalb die Erschaffung einer schweizerdeutschen *koiné* als Ersatz für die Standardsprache und als radikales Hilfsmittel gegen kulturelle Entfremdung und nationalsozialistischen Imperialismus. Zu Baers Verfechtern zählten wenige, aber sein Essay zog dennoch beispiellose Aufmerksamkeit auf sich. Als *Alemannisch* im Frühjahr 1936 erschien, widmeten sich alle auf- lagestarken Zeitungen der Schweiz einer Auseinandersetzung mit der Arbeit (vgl. Steiger «Nochmals <Schweizerdeutsch und wir Deutschschweizer>»). August Steiger schrieb *Alemannisch* sogar zu, innerhalb zweier Monate sechs Sitzungen in Zürich zum Thema Mundart angeregt zu haben («Mundart und Schriftsprache» o. S.; vgl. Schläpfer, «Mundart und Standardsprache» 284). Während Baers Anhänger sich, von *Alemannisch* angespornt, im April 1937 zum Verein «Schwizer Sprach-Bewegig» zusammenfanden (Baer wurde zum Ehrenpräsidenten gewählt [Weber 114]), wurde der «Bund Schwyzertütsch» gegründet, zum Teil mit dem Ziel, «der weit über jedes vernünftig vertretbare Ziel hinausschiessenden, extremen <Sprach-Bewegig> Baers den Wind aus den Segeln zu nehmen» (Schläpfer 285). Darüber hinaus veröffentlichte Eugen Dieth im Auftrag des BSTs 1938 eine Rechtschreibung des Schweizerdeutschen, die *Schwyzertütschi Dialäktschrift*, die sich gegenüber Emil Baer und Arthur Baur's *Swizer folchs]rift* seitdem erfolgreich behauptet hat.

Geistige Landesverteidigung und die Popularisierung der Mundart

Unabhängig von der Mundartbewegung nahm die Unterhaltungskultur der Schweiz in den dreissiger Jahren eine konservative Wende. Während des Anstiegs der populären Kultur in den früheren Jahrzehnten des Jahrhunderts verliess sich die Schweiz auf Deutschland, ihre deutschsprachige Bevölkerung mit billigen Kulturprodukten zu beliefern. Mit der Machtergreifung Hitlers wurde die Abhängigkeit der Schweiz von Deutschland moralisch fraglich. Als Deutschland die Schweiz immer aggressiver mit einer faschistischen Kulturpolitik umwarb, wurde der Ruf nach einer schweizerischen Quelle für populäre Medien immer lauter. In der Tat waren die dreissiger Jahre Zeuge ernster Bemühungen, die Schweizer Identität durch das Radio, eine nationale Filmproduktion und unabhängige inländische Verlage zu unterstützen. Die Bezeichnung «geistige Landesverteidigung» hat sich zu jener Zeit durchgesetzt, um diese kulturelle Atmosphäre der Schweiz zu beschreiben. Es gehörte beispielsweise zur geistigen Landesverteidigung, dass schweizerdeutsche Dialekte öfter in Unterhaltungsformen vorkamen.

Während die Schweiz bereits die populäre Mundartliteratur von Autoren wie Rudolf von Tavel (1866–1934) seit der Jahrhundertwende genossen hatte, zeigte sich jedoch nur ein begrenzter Teil der Bevölkerung bereit, Mundartwerke in Romanlänge zu lesen. In den dreissiger Jahren gewann allerdings der kurze Dialekttext Freunde unter der allgemeinen deutschschweizerischen Leserschaft.⁶

In den Jahren vor der Mundartbewegung brachten Zeitschriften wie der *Schweizer Spiegel* gelegentlich Dialektstücke als Ausdruck ihrer Förderung der Schweizer Kultur im Allgemeinen. Dialekt erschien in nostalgischen und geselligen Kontexten wie Leserbriefen oder kurzen Darstellungen. In Erzählungen tauchte der Dialekt in Dialogen, in Liedern oder Sprüchen auf. Bei den letzteren Gelegenheiten würzte Dialekt besonders die direkte Rede von Kindern, der Landbevölkerung und einfacheren Schichten. Neben Versuchen, die allgemeine Präsenz des Dialekts in den dreissiger Jahren zu erhöhen, erweiterten die Herausgeber des *Schweizer Spiegels* die Gattungen und Themen, wo Mundart gebraucht wurde, zum Beispiel in der Reihe zürichdeutscher Essays von Henri Gysler, «Zwüsched Gämf und Rorschach,» die von Januar bis August 1934 erschienen. Dem Namen nach («Zwischen Genf und Rorschach») sollten diese zweiseitigen Kommentare das Leben in der Schweiz in weitestem Sinne repräsentieren.

Mit der Unterstützung der Mundartbewegung, dem DSSV und seinem Heimatschutztheater versuchte Otto von Greyerz das Mundarttheater während der dreissiger Jahre ebenfalls zu erweitern. Unter seiner Anleitung genoss das Berner Heimatschutztheater in diesen Jahren eine Aufmerksamkeit, die es in den frühen Jahren seines Treibens vermisst hatte (Gfeller und von Greyerz, *Briefwechsel* 300).

Die Landesausstellung 1939 – die nationale Ausstellung oder «Landi» – stellte einen Höhepunkt der geistigen Landesverteidigung und, wie Schwarzenbach schreibt, auch den Gipfel der Mundartbewegung dar (138; vgl. Ris 43). Robert Schläpfer macht ähnliche Bemerkungen:

«... an der schweizerischen Landesausstellung von 1939 beschränkte sich der Gebrauch von Standardsprache fast ausschliesslich auf geschriebene Texte. Die meisten deutsch gesprochenen Reden wurden in Mundart gehalten; auf der Bühne der Ausstellung wurden vornehmlich Dialektstücke aufgeführt.» (285)

Schläpfers Beobachtungen sind besonders aufschlussreich, wenn man bedenkt, dass zeitgenössische Berichte über die Jahre vor der Landesausstellung das Standarddeutsche als die bevorzugte Sprache für solche formale Gelegenheiten identifizieren (Senn, «*Verhältnis von Mundart und Schriftsprache in der deutschen Schweiz*» 43–4). Obwohl Schwarzenbachs Gleichsetzung der Landi mit dem Höhepunkt der Mundartbewegung den Eindruck macht, dass der Dialektgebrauch in vielen formalen Kontexten nach 1939 zurückging, setzte sich ihre Beliebtheit dreissig Jahre unbegrenzt fort (Hoffmann *An Introduction to Bilingualism* 252–3).

Ausklang

Der schweizerische Diskurs zum Sprachgebrauch fungierte als ursprünglicher Teil der Mundartbewegung, jedoch wäre es falsch, daraus den Schluss zu ziehen, dass die Bewegung alle Probleme löste, die ihre Gründer zu erkennen vermeinten. Einerseits mochten August Steiger und Otto von Greyerz ihre Wünsche darin erfüllt gesehen haben, wie die Dialekte sich als die gesprochene Sprache der deutschsprachigen Schweiz schlechthin behaupteten, andererseits entsprach der Gebrauch von Dialekt in standarddeutschen Texten nicht ihren Zielen der Trennung und Reinigung der Sprachen. Nichtsdestoweniger ist die Art, wie sich der Diskurs in eine populäre Bewegung umwandelte, kaum eine Überraschung. Während Zeitschriften wie der *Schweizer*

Spiegel/Dialektfürsprecher als linguistische und kulturelle Leitsterne priesen, trug das Deutsche Reich nolens volens viel zum Erfolg der Bewegung bei. Schliesslich war es das Reich, das die Schweiz dazu zwang, deutschsprachige Unterhaltungsprodukte mit nationalem Geschmack herzustellen. Indem die Schweiz jene Produkte mit Mundart würzte, wurde der Export nicht ausgeschlossen, während gleichzeitig inländisch der problemfreie Konsum des schweizerischen Geistes gesichert wurde.

Anmerkungen

¹ Es wurde ebenfalls berichtet, dass die schweizerdeutschen Dialekte dem Französischen nicht Stand hielten. Während die in die deutschsprachige Schweiz immigrierten Frankophonen ihre Muttersprache bewahrten, verloren deutschsprachige Immigranten in der Westschweiz ihre Muttersprache innerhalb von drei Generationen (Müller 3–5).

² Wenige Jahre darauf nutzte von Planta ein ähnliches Vokabular, um das Vermischen der Sprache zu schildern. Jedoch ersetzte von Planta die Krankheitsmetapher Steigers mit einem noch körperlich (wie auch nationalistisch) bezogeneren Bild der Blutverdünnung der Sprache durch ihre Korruption (17. Juni 1931:1).

³ Einige Sprachwissenschaftler setzen den Anfang der Mundartbewegung in die dreissiger Jahre, ohne aber zu erwähnen, dass dieser Diskurs Jahrzehnte lang im Aufblühen war, ehe es zu einer Politisierung kam (vgl. Church, «German-speaking Switzerland since 1937»; Russ, «The German Language in Switzerland»).

⁴ Schwarzenbach weicht von den anderen Forschern ab, indem er von Plantas Artikel als nationalistisch – wenn nicht explizit politisch – motiviert einschätzt (136–7).

⁵ Jene Aussage stimmt nicht ganz mit dem Beitrag von Otto von Greyerz überein. Nach wie vor beharrt der Professor der Germanistik darauf, dass man Mundart besser sprechen sollte, nicht unbedingt *öfter* («Warum nicht Schweizerdeutsch?» 18).

⁶ Erich Strassners Geschichte der Mundart in deutschsprachigen Massenmedien veranschaulicht gewisse Ähnlichkeiten zwischen dem Gebrauch der Dialekte in deutschen Zeitschriften und Zeitungen vom 19. Jahrhundert an und der Neuentdeckung der Mundarten in der Schweiz in der Mitte des 20. Jahrhunderts («Rolle und Ausmass dialektalen Sprachgebrauchs» 1511–12).

Literaturnachweis

- Baer, Emil. *Alemannisch. Die Rettung der eidgenössischen Seele*. Zürich 1936.
- Baer, Emil / Arthur Baur. *scribed wien er reded! Ifüerig i d [wizer folchs]rift*. Zürich 1937.
- Burki, El. «Was können wir für die geistige Unabhängigkeit gegenüber dem Ausland tun?» *Schweizer Spiegel* 9.9 (1933): 74–8.
- Church, Clive. «German-speaking Switzerland since 1937: The *Mundartwelle* in its Historical Context.» *Contemporary German Studies* 7 (1989): 28–52.
- Dieth, E. *Schwyzertütschi Dialäktschrift: Leitfaden nach den Beschlüssen der Schriftkommission der Neuen Helvetischen Gesellschaft*. Zürich 1938.
- Ferguson, C.A. «Diglossia.» 1959. *Language and Social Context*. Hg. Pier Paolo Giglioli. London 1972. 232–251.
- Frei, Adolf. «Geistige Unabhängigkeit. Bekümmernisse eines jungen Schweizers.» *Schweizer Spiegel* 8.8 (1933): 18–23.
- Gfeller, Simon, und Otto von Greyerz. *Briefwechsel Simon Gfeller Otto von Greyerz 1900–1939*. Hg. Erwin Heimann. Bern 1957.
- Greyerz, Otto von. «Unsere Pflichten gegenüber Mundart und Schriftdeutsch.» *Jährliche Rundschau des deutschschweizerischen Sprachvereins*. (1936) 29–50.
- . «Vom Wert und Wesen unserer Mundart.» *Sprache-Dichtung-Heimat: Aufsätze und Vorträge über Sprache und Schrifttum in der deutschen Schweiz und der östlichen deutschen Alpenländer*. Bern 1933.
- Gysler, Henri. «Zwüsched Gämf und Rorschach.» *Schweizer Spiegel* (alle 1934) 9.5: 35–6; 9.6: 35–6; 9.7: 46–7; 9.8: 32–3; 9.9: 27–8; 9.10: 43–4; 9.11: 43–4; 9.12: 45–6.
- Hoffmann, Charlotte. *An Introduction to Bilingualism*. London 1991.
- Milroy, James, and Lesley Milroy. *Authority in Language*. 2. Aufl. London 1991.
- Müller, Hans-Peter. *Die schweizerische Sprachfrage vor 1914*. Deutsche Sprache in Europa und Übersee 3. Wiesbaden 1977.
- Planta, Robert von. «Vom Daseinskampf des Schweizerdeutschen.» *Neue Zürcher Zeitung* 1153 (17. Juni 1931), 1161 (18. Juni 1931), 1167 (19. Juni 1931): o. S.
- Rash, Felicity. *The German Language in Switzerland: Multilingualism, diglossia and variation*. German Linguistics and Cultural Studies 3. Bern 1998.
- Ris, Roland. «Dialekte und Einheitssprache in der deutschen Schweiz.» *International Journal of the Sociology of Language* 21 (1979): 41–61.
- Russ, Charles. «The German Language in Switzerland.» *The German Language Today: A linguistic introduction*. Hg. Charles Russ. London 1994. 76–99.
- Schläpfer, Robert. «Mundart und Standardsprache.» *Mehrsprachigkeit – eine Herausforderung*. Hg. Hans Bickel und Robert Schläpfer. Basel 1994. 281–296.
- Schmid, Karl. «Für unser Schweizerdeutsch.» *Die Schweiz: ein Jahrbuch 1936*. Basel: Neue Helvetische Gesellschaft, o. J. 65–79.
- Schwarzenbach, Rudolf. *Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz: Studien zum Sprachgebrauch der Gegenwart*. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 17. Frauenfeld (Schweiz) 1969.
- Senn, Alfred. «Verhältnis von Mundart und Schriftsprache in der deutschen Schweiz.» Rpt. from the *Journal of English and German Philology* 34 Urbana, IL: University of

Illinois Press 1935. 42–58.

Sonderegger, Stefan. «Die Entwicklung des Verhältnisses von Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz.» *Sprachgeschichte: Ein Handbuch der deutschen Sprache und ihre Erforschung*. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2 Hg. Werner Besch u.a. Berlin 1995. 1873–1939.

Steiger, August. «Mundart und Schriftsprache.» *Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins* 20.11–12 (1936): o. S.

–. «Nochmals ‹Schweizerdeutsch und wir Deutschschweizer.›» *Neue Zürcher Zeitung*, 20. Juni 1936: o. S.

–. «Schriftdeutsch, eine Fremdsprache?» *Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins* 19.1–2 (1935): o. S.

–. *Sprachlicher Heimatschutz in der deutschen Schweiz*. Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins 12. Erlenbach bei Zürich [1930].

–. *Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?* Volksbücher des Deutschschweizerischen Sprachvereins 11. Basel 1924.

Strassner, Erich. «Rolle und Ausmass dialektalen Sprachgebrauchs in den Massenmedien und in der Werbung.» *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2 Hg. Werner Besch. Berlin 1983. 1509–1525.

«Warum nicht Schweizerdeutsch? Antworten auf eine Umfrage.» *Schweizer Spiegel* 8.12 (1933): 16–20.

Weber, Daniel Erich. *Sprach- und Mundartpflege in der deutschen Schweiz: Sprachnorm und Sprachdidaktik im zweisprachigen Staat*. *Studia Linguistica Alemanica* 9, Frauenfeld 1984.